

Aspekte der Biographie Philipps von Schwaben

Otto von Freising schreibt im Prolog zu den *Gesta Frederici*, dass es die Absicht aller früheren Geschichtsschreiber gewesen sei, die glänzenden Taten tapferer Männer zu preisen, um die Menschen anzuspornen, *ad virtutem animos extollere*. Und er betont wenig später, dass er es für angebracht erachtet habe, Friedrichs Tugenden noch über die der Früheren zu stellen.¹ Damit erläutert Otto nicht allein seine Intentionen, er präsentiert auch einen spezifischen Typus mittelalterlicher historiographischer Darstellung, die *Gesta*.² Denn dieser Begriff – bekanntlich eine mittellateinische Wortbildung, vom klassischen *res gestae* abgeleitet – meint nicht allein die Geschichte allgemein und die Taten im Besonderen, sondern umfasst eben auch Lebensbeschreibungen. Während es sich bei der Biographie, wie wir sie bereits aus der Antike kennen, um eine spezifische Form der Geschichtsschreibung handelt, in der versucht wird, das Leben einer Persönlichkeit als eine Gesamtheit ihrer Handlungen darzustellen, bieten die *Gesta* vor allem einen ereignisgeschichtlichen Ablauf, in welchen biographische Aspekte eingeflochten werden. Ottos Werk zeigt uns aber zugleich die Grenzen von deren Aussagekraft auf. So wertvoll derartige Lebensbezüge in der Überlieferung sind, ist doch bei ihrer Beurteilung zu berücksichtigen, dass sich in der Vorstellung des Mittelalters nahezu alle sozialen Handlungen in einen Zusammenhang einfügten, der durch die Weltauffassung vorgegeben war. Daher wurde Authentizität der Darstellung nicht als Wert gesehen, vielmehr das Exemplarische über das Singuläre gestellt. Dieses Faktum wird auch in einer historisch-biographischen Dichtung fassbar, die gerade im ausgehenden 12. Jahrhundert im staufischen Umkreis blühte und der Verherrlichung staufischer Reichsvorstellungen galt.³

Die Auseinandersetzung mit Persönlichkeiten des politischen Lebens wie sie in der Antike von Plutarch oder Sueton begründet und in den Kaiserbiographien bis in die byzantinische Zeit weitergeführt worden war, fand im Mittelalter, das ein besonderes Interesse an Individualisierung eben nicht kannte, nur wenig Nachfolge. Während sich die ja gleichfalls auf die Spätantike zurückgehenden Heiligenviten und die ihnen verwandten Bischofsviten zu einer eigenen Literaturgattung entwickelten, entstanden nur wenige Lebensbilder von weltlichen Großen. In der Form der *Gesta* wurden allerdings in Westeuropa, insbesondere in England und vor allem im 12. Jahrhundert Herrscherdarstellungen üblich;⁴ im *Regnum Theotonicum* blieb eine solche Konzentration auf Einzelpersonlichkeiten wie in

¹ *Omnium qui ante nos res gestas scripserunt hec, ut arbitror, fuit intentio virorum fortium clara facta ob movendos hominum ad virtutem animos extollere ... dignissimum putavi priorum virtutibus tuas ... superponere*. Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica. Ottonis episcopi Frisingensis et Rahewini *Gesta Frederici seu rectius Cronica* (ed. und übers. Franz-Josef Schmale/Adolf Schmidt, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17, Darmstadt 1965) 114, 118.

² Vgl. Michel Sot, Art. *Gesta*, in: *LexMA 4* (München/Zürich 1989) Sp. 1404–1406; Herbert Grundmann, *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart* (Göttingen³1978) 38–45.

³ Dabei sind insbesondere die Werke Gottfrieds von Viterbo, der *Ligurinus* des Gunther, eines Erziehers Philipps von Schwaben, und der *Liber ad honorem augusti* des Petrus de Ebulo zu nennen; vgl. auch Wilhelm Wattenbach/Franz-Josef Schmale, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums 1* (Darmstadt 1976) besonders 46–92. Zuletzt hat Karl Ferdinand Werner, *Gott, Herrscher und Historiograph. Der Geschichtsschreiber als Interpret des Wirkens Gottes in der Welt und Ratgeber der Könige (4. bis 12. Jahrhundert)*, in: *Deus qui movet tempora. Menschen und Institutionen im Wandel des Mittelalters. Festschrift für Alfons Becker zu seinem 65. Geburtstag*, ed. Ernst-Dieter Hehl/Hubertus Seibert/Franz Staab (Sigmaringen 1987) 1–32, auf diese Spiegelung des göttlichen Ordnungswillens in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung hingewiesen.

⁴ Es sei nur auf die *Gesta Henrici Secundi* und die *Gesta Ricardi* bzw. das *Itinerarium Peregrinorum et Gesta Regis Ricardi* verwiesen sowie auf die *Gesta Philippi Augusti* Rigords, die *Gesta Philippi regis* Wilhelms des Bretonen und dessen *Philippidos*; vgl. Einführung in die englische Geschichte, ed. Gottfried Niedhart (München 1982) 235–237; John W.

Wipos *Gesta Chuonradi II imperatoris* oder Ottos von Freising *Gesta Frederici* gleichwohl die Ausnahme.

„Der Historiker ist an die Überlieferung gebunden“, hat Werner Goetz in einem Essay zur Biographie zu Recht festgestellt.⁵ Ein historisches Lebensbild kann folglich allein aus der Aussage der erhaltenen Zeugnisse entwickelt werden, auch wenn deren Inhalt zumeist nicht den Anliegen und Bedürfnissen des modernen Biographen entspricht. Damit sind jedoch bereits die Grenzen der historisch-biographischen Darstellung zu soziologischen und psychologischen, aber auch gegenüber literarischen Ansätzen klar gezogen. Der Versuch einer historischen Annäherung an einen mittelalterlichen Herrscher wie Philipp von Schwaben bedeutet daher aber im Wesentlichen, eine moderne Gesta-Version zu entwickeln, nämlich den Menschen in seinen Taten und Werken aufzuspüren. Die Biographie wird sich demnach primär auf das äußere Geschehen im Nachzeichnen der Ereignisabläufe und -zusammenhänge konzentrieren, wie es sich auf der Grundlage der Quellen darstellt, um vielleicht zu Charakterbezügen in der Überlieferung zu finden.⁶ Durch die zusätzliche Berücksichtigung der sozialen Wirklichkeit, in der sich der Herrscher bewegt hat, und durch die Korrelation zu diesen Wirkungskräften kann schließlich das Ereignisgerüst zu einem Lebensbild verdichtet werden.⁷ Mag Letzteres, die Behandlung des Kontexts, auch ungleich leichter fallen als die Erfassung der Persönlichkeit in ihrer geistigen und seelischen Entwicklung, so ist dieser doch mit besonderer Sorgfalt im Hinblick auf den Zeithorizont zu betrachten, da ja auch während des Mittelalters die Auffassung vom Menschen einem Wandel unterlag, der durch die Veränderungen im sozialen Leben bewirkt wurde und damit der sozialen Funktion des Menschen unterschiedlichen Stellenwert zuwies.⁸ Für die Zeit um 1200 sei hier nur auf die Entwicklung neuer Eliten hingewiesen, die gerade auch für den Thronstreit von Bedeutung waren: das städtische Kapital – worauf das Königtum Ottos nicht unwesentlich beruhte – und die Ministerialität, die zu einem entscheidenden Machtfaktor geworden war.

Das individuelle Wesen, der persönliche Antrieb, Aspekte, die eine psychologische Vertiefung einer Biographie zulassen würden, werden in unseren Quellen kaum sichtbar. Denn das Menschenbild des Mittelalters ist eben durch seine Welt- und Wertordnung bestimmt, und das Individuum wird daran gemessen, wie es sein Leben in diesem Rahmen geführt hat. Da wir dieses Wertesystem und die darauf bezogenen Denkmuster jedoch allein akademisch erfahren können, wird die historische Annäherung stets asymptotisch bleiben müssen. Es kann unter diesen Voraussetzungen nur dann gelingen, über die Ereignisgeschichte hinauszukommen, Individualität und Subjektivität eines Menschen herauszuarbeiten, wenn Handlungen und Denkmale im weitesten Sinn vorhanden und fassbar sind, die dies unmittelbar oder auch nur im Diskurs der Meinungen erkennen lassen.⁹

Baldwin, *The Government of Philip Augustus. Foundations of French Royal Power in the Middle Ages* (Berkeley/Calif. 1986) 394–401.

⁵ Vgl. Werner Goetz, *Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer* (Darmstadt ²1998) 2.

⁶ Dieses Faktum wurde bereits von Gerd Tellenbach und Karl Schmid erkannt und formuliert: Gerd Tellenbach, *Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des früheren Mittelalters* (Freiburger Universitätsreden, NF 25, Freiburg 1957) 5–24, wiederabgedruckt in: id., *Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 3* (Stuttgart 1988) 943–962, sowie Karl Schmid, *Programmatisches zur Erforschung der mittelalterlichen Personen und Personengruppen*, in: *Frühmittelalterliche Studien 8* (1974) 116–130, wiederabgedruckt in: id., *Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter* (Sigmaringen 1983) 3–17; vgl. auch die Bemerkungen von Rudolf Schieffer, *Möglichkeiten und Grenzen der biographischen Darstellung frühmittelalterlicher Persönlichkeiten*, in: *HZ 229* (1979) 85–95 sowie von Hubertus Seibert, *Heinrich der Löwe und die Welfen. Ein Jubiläum und sein Ertrag für die Forschung*, in: *HZ 268* (1999) 375–406; ebenso Peter Csendes, „*Erat autem imperator Hainricus prudens ingenio, facundus eloquio.*“ Zur Problematik biographischer Erfassung eines mittelalterlichen Herrschers, in: *Kaiser Heinrich VI. Ein mittelalterlicher Herrscher und seine Zeit* (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 17, Göttingen 1998) 34–45.

⁷ Vgl. Alfred Haverkamp, *Einführung*, in: *Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers*, ed. id. (VuF 40, Sigmaringen 1992) 9–47, hier 11; ähnlich auch Helmut Beumann, *Kaisergestalten des Mittelalters* (München ²1985) 7; *Mittelalterliche Herrscher in Lebensbildern. Von den Karolingern zu den Staufern*, ed. Karl Rudolf Schnith (Graz/Wien/Köln 1990) 9.

⁸ Vgl. Aaron J. Gurjewitsch, *Der Kaufmann*, in: *Der Mensch des Mittelalters*, ed. Jacques Le Goff (deutsche Ausgabe Frankfurt a. M. 1996) 268–311, hier 283; vgl. auch den Sammelband *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsmuster, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, ed. Jürgen Miethke/Klaus Schreiner (Sigmaringen 1994).

⁹ Vgl. Karl Schmid, *Über das Verhältnis von Person und Gemeinschaft*, in: *Frühmittelalterliche Studien 1* (1967) 225–249, wiederabgedruckt in: id., *Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter* (Sigmaringen 1983) 363–387, hier

„Wodurch wurde man im Mittelalter berühmt?“ hat Gerd Althoff einen Beitrag überschrieben und trifft sich dabei mit einer Abhandlung Alphons Lhotskys.¹⁰ Die hohe Geburt oder der außerordentliche Reichtum konnten bereits zu solchem Ruhm beitragen; in einer oralen Gesellschaftstradition spielen freilich Erzählungen von kriegerischen Heldentaten, von Beispielen der Schlagfertigkeit, aber auch von List und Tücke eine Rolle, um Berühmtheit, *gloria*, zu erlangen. Vielfach sind durch solche *dicta et facta* Randfiguren in den Blickpunkt von Geschichtswerken gerückt worden, doch vermochte Anekdotisches auch der Memoria mancher Herrscherpersönlichkeiten des Hochmittelalters – etwa Friedrichs II. oder Richard Löwenherz’ – besondere Farbe zu verleihen.¹¹

Wenden wir solche Überlegungen auf Philipp von Schwaben an, und lassen wir das Faktum seiner Ermordung außer Acht, so werden wir Anekdotisches, ja jegliches Heraustreten aus dem Rahmen höfischer Vorstellungen vermissen und vielmehr feststellen, dass er sich so verhielt wie es von einem König erwartet wurde,¹² wie eben generell jegliches gesellschaftliche Verhalten den Anforderungen der Gesellschaft an die Vertreter eines Standes, einer Schicht oder die Träger eines Amtes zu entsprechen hatte.¹³ Die Persönlichkeit seines Gegenspielers Otto, die wohl nicht ganz zu Recht mit vorwiegend negativen Eigenschaften beschrieben wird – was letztlich seiner allgemeinen Anerkennung nicht hinderlich war –, tritt dagegen weitaus plastischer hervor.

Philipp war mutig im Kampf, streng gegenüber Übeltätern – so bestrafte er die Freveltat an einer Nonne hart –, milde zu seinen besiegten Feinden, besonders zu Hermann von Thüringen und Otakar von Böhmen, doch waren dies bewährte Handlungsmuster der Konfliktlösung, die im Ergebnis beiden Seiten Nutzen bringen sollten.¹⁴ Fasst man zusammen, so verfolgte der König auch seine Ziele – die seiner Würde und vor allem deren staufischer Auffassung entsprachen – gemäß dem Kanon adeligen Verhaltens.

Man hatte Philipp sein Königtum streitig gemacht, sein Recht zu schmälern versucht, den Frieden gebrochen. Dem konnte nur mit militärischer Kraft begegnet werden. Der Situation entsprechend ist der Staufer regelmäßig gegen Otto und dessen Anhänger ins Feld gezogen – fünf Mal an den Niederrhein, drei Mal nach Thüringen, zwei Mal nach Sachsen, zwei Feldzüge galten Feinden am Oberrhein und im Elsass. Er hat dabei versucht, seinen Einfluss auszuweiten, und er war bestrebt, mit dem Papst in zielführende Verhandlungen einzutreten. Dieses Handeln lässt sich den Quellen entnehmen; für eine Beurteilung der Persönlichkeit wäre allerdings zusätzlich zu fragen, ob bei der Betrachtung der Aktionen über das jeweils Faktische hinausgehende Vorstellungen zu erkennen sind, ob Philipp versuchte, „ererbte Ideen mit persönlichen Wunschträumen zu überraschenden Projekten zu gestalten“, um einen Satz von Alphons Lhotsky aufzugreifen,¹⁵ der auf Rudolf IV. gemünzt war und der auf Heinrich VI. durchaus anzuwenden wäre; dieser hatte aus der Verknüpfung der beiden Wurzeln – übernommene Vorstellungen und eigene Ziele – tatsächlich zu überraschenden Ansätzen gefunden. Der Erbreichs-

377; ähnlich z.B. Hubert Houben, Roger II. von Sizilien. Herrscher zwischen Orient und Okzident (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 1997) 6; vgl. auch Gerd Althoff, Heinrich IV. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 2006) 11.

¹⁰ Gerd Althoff, „Gloria et nomen perpetuum“: Wodurch wurde man im Mittelalter berühmt?, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschrift für Karl Schmid zum 65. Geburtstag (Sigmaringen 1988) 297–313; Alphons Lhotsky, Über das Anekdotische in spätmittelalterlichen Geschichtswerken Österreichs, in: Bausteine zur Geschichte Österreichs. Festschrift für Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag (Archiv für österreichische Geschichte 125, Graz/Wien/Köln 1966) 76–95, wiederabgedruckt in: id., Aufsätze und Vorträge 3, ed. Hans Wagner/Heinrich Koller (Wien 1972) 116–137.

¹¹ Vgl. Peter Csendes, Heinrich VI. im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt, in: Die Staufer im Süden. Sizilien und das Reich, ed. Theo Kölzer (Sigmaringen 1996) 83–92, hier 86f.

¹² Vgl. auch den Beitrag von Georg Scheibelreiter in diesem Band.

¹³ Aaron J. Gurjewitsch, Stumme Zeugen des Mittelalters. Weltbild und Kultur der einfachen Menschen (Weimar/Köln/Wien 1997) 180.

¹⁴ Vgl. Steffen Krieb, Vermitteln und Versöhnen. Konfliktregelung im deutschen Thronstreit 1198–1208 (Norm und Struktur 13, Köln/Weimar/Wien 2000) 38–43.

¹⁵ Alphons Lhotsky, Rudolf IV. Gedenkrede vor der Philosophischen Fakultät der Universität Wien am 12. März 1965, in: id., Die Wiener Artistenfakultät 1365–1497 (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 247/2, Wien/Köln/Graz 1965) 5–17, hier 9, wiederabgedruckt in: id., Aufsätze und Vorträge 2, ed. Hans Wagner/Heinrich Koller (Wien 1971) 106–118, hier 110.

plan ist dafür nur ein Beispiel.¹⁶ Für Philipp ist solche Originalität nicht zu konstatieren, wenn wir vielleicht von den Überlegungen eines Engagements in Byzanz absehen, das freilich schon in den Überlegungen Heinrichs VI. eine Rolle gespielt hatte.¹⁷ Denn was bei aller Folgerichtigkeit seines Handelns weitgehend fehlt oder nur sporadisch begegnet, sind symbolische, weithin sichtbare und wirksame Handlungen, politische Manifestationen in Texten oder kulturellen Schöpfungen, wie sie insbesondere sein Neffe Friedrich hinterlassen hat. Natürlich boten die Jahre des Kriegs wohl wenig Möglichkeiten, Bauten zu errichten und Kunst zu fördern, obwohl Philipp solches nicht fremd war, wie wir aus seiner Zeit als Aachener Propst wissen. Es kam aber auch zu keiner besonderen Förderung geistlicher Einrichtungen, obwohl man dies vielleicht gerade von ihm hätte erwarten können.

Was wir ungeachtet der Tatsache eines Propagandakrieges, der mit der Verbreitung von Desinformationen, ja selbst falschen Urkunden gegen die Kurie gerichtet war, aber vermissen, ist das deklamatorische Vertreten des eigenen Anspruchs abgesehen von den beiden Fürstenprotesten, bei denen allerdings der Herrscher selbst nicht zu Wort kommt, sondern die Rechte des Reichs und seiner Fürsten von diesen betont werden.¹⁸

Betrachten wir die Urkunden des Königs, deren Zahl angesichts der Situation des Doppelkönigtums nicht sehr hoch ist, so ist ihre stilistische Erscheinung uneinheitlich und von geringer Gestaltungskraft. Philipps Kanzlei stand in der – auch personellen – Tradition jener Heinrichs VI., ohne deren geschäftsmäßig formalisierte Effizienz zu erreichen, geschweige denn diese weiter zu entwickeln. Es war offenbar niemand in der Kanzlei intellektuell in der Lage, von eingefahrenen Gewohnheiten abzuweichen,¹⁹ nur selten nützte man die Möglichkeit, die wahre Königsherrschaft hervorzukehren. Ein Beispiel dafür ist die Tätigkeit des Notars Philipp A, eines Oberdeutschen, der später noch bis 1212 für Otto IV. gearbeitet hat. In Schrift und Diktat kennzeichnen ihn Abweichungen vom Brauch der kaiserlichen Kanzlei, geringe Eigenständigkeit und eine immer wieder spürbare Nähe zu Privaturkunden.

Diesen Defiziten an Persönlichkeitserläuternden Zeugnissen stehen jedoch auch Informationscluster gegenüber, die wir als außergewöhnlich bezeichnen können und die durchaus geeignet sind, das Bild der Persönlichkeit Philipps zu beleuchten.

Dazu gehört zunächst unser Wissen über seine Kindheit und Jugend. Die mittelalterliche Biographie bzw. Historiographie lässt den Menschen in der Regel in seiner vollen Entfaltung ins Leben treten, das Werden einer Persönlichkeit lag außerhalb des Interesses. Doch hier wissen wir Wesentliches: Wir wissen um die frühe Bestimmung zum Geistlichen und die daraufhin ausgerichtete Ausbildung, aber auch um die Vertrautheit mit der staufischen Familienideologie des kaiserlichen Geschlechts, *imperialis prosapia*, als einer deren Träger Philipp ja empfunden wurde.²⁰ Der Umgang mit Geistlichen und wissenschaftlich Gebildeten hat auch später in seinem Leben eine Rolle gespielt, wohl aber auch die höfische Dichtung.²¹ Diese erste Sozialisation umfasste somit neben einem hohen Bildungs-

¹⁶ Vgl. dazu zusammenfassend Ulrich Schmidt, „Ein neues und unerhörtes Dekret“: Der Erbreichsplan Heinrichs VI., in: Kaiser Heinrich VI. Ein mittelalterlicher Herrscher und seine Zeit (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 17, Göttingen 1998) 61–81.

¹⁷ Dabei könnte freilich der Einfluss der Königin und seines Schwagers Alexios, aber auch der des Bonifaz von Montferrat wirksam gewesen sein. Vgl. Maria Magdalena Rückert, Irene-Maria, Gemahlin Philipps von Schwaben, und ihre Kinder, in: Frauen der Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 25, Göttingen 2006) 74–89, hier 81.

¹⁸ Zu diesem „dirty campaigning“ vgl. Peter Csendes, Epilegomena zur Geschichte Philipps von Schwaben, in: De litteris, manuscriptis, inscriptionibus ... Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Koch, ed. Theo Kölzer/Franz-Albrecht Bornschlegel/Christian Friedl/Georg Vogeler (Wien/Köln/Weimar 2007) 591–604, hier 598–604. Zu den Fürstenprotesten siehe unten 82f.

¹⁹ Zu den Urkunden Philipps vgl. die Arbeiten von Anton Julius Walter, Die deutsche Reichskanzlei während des Endkampfes zwischen Stauern und Welfen (Innsbruck/Leipzig 1938) und Paul Zinsmaier, Die Urkunden Philipps von Schwaben und Ottos IV. (1198–1212) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B/53, Stuttgart 1969). Vgl. auch die Beiträge von Brigitte Merta, Andrea Rzhacek und Renate Spreitzer in diesem Band.

²⁰ Gunther der Dichter, Ligurinus. Guntheri poetae Ligurinus (ed. Erwin Assmann, MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum [63], Hannover 1987) ist dafür eine wichtige Quelle. Vgl. auch Csendes, Philipp von Schwaben 97.

²¹ Auf den Umgang mit Geistlichen und Scholaren verweist Arnold von Lübeck, Arnoldi Chronica Slavorum (ed. Johann Martin Lappenberg, MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum [14], Hannover 1868, ND Hannover 1995) 283f.;

grad den nachhaltigen Eindruck der Auserwähltheit der Familie, die auch er – freilich als Kirchenfürst – repräsentieren sollte. Die zweite, profane Sozialisation erfolgte seit dem April 1194 an der Seite seines kaiserlichen Bruders, dessen Sizilienzug er mitmachte und in dessen Folge er Herzog von Tuszien wurde.

Ein weiteres, besonderes Kriterium bei der Beurteilung der Persönlichkeit Philipps bildet die Beziehung zu seiner Gemahlin.²² Es bedarf keiner Betonung, dass selbst in einer Zeit der Informationsvielfalt die Privatsphäre vielleicht angestrahlt aber nie wirklich erhellt werden kann. Wir haben natürlich auch zu bedenken, dass Liebe und Zuneigung im Mittelalter – und auch noch lange danach – allein angesichts der allgemeinen geringen Lebenserwartung nicht mit unseren diesbezüglichen Vorstellungen beurteilt werden können. Soweit wir überhaupt Kenntnis von „la vie privée“ haben, hören wir von wenig glücklichen Ehen königlicher Paare – aus dem zeitlichen Umfeld seien Philipp II. von Frankreich und Ingeborg erwähnt – ebenso, wie wir auch ungeachtet der dürftigen Nachrichten annehmen müssen, dass zwischen Friedrich Barbarossa und Beatrix von Burgund ein inniges Verhältnis bestanden hat.²³ Das scheint auch zwischen Philipp und Irene-Maria der Fall gewesen zu sein. Man wird es vielleicht auch als Beleg für eine innige Beziehung ansehen können, dass niemals Probleme erwähnt werden angesichts der Tatsache, dass dem Paar wohl Kindersegen beschieden war, jedoch nur Töchter geboren wurden. Man erinnere sich dabei an die Äußerung Ludwigs VII. von Frankreich, der nach der Geburt seines ersten Sohnes Philipps II., Gott dankte, *ut praestaret nobis Deus sobolem melioris sexus, qui territi eramus multitudine filiarum.*²⁴

Es mag in der Tat ein schönes Königspaar gewesen sein, das am Weihnachtstag 1199 zu Magdeburg unter der Krone schritt. Man wird allerdings dabei den Eindruck der byzantinischen Abkunft der Prinzessin ebenso entsprechend zu berücksichtigen haben wie ihre offenbar bezaubernde Erscheinung, die aus zeitgenössischen Äußerungen herauszulesen ist. Irene hatte auch den Namen Maria angenommen, vielleicht am Krönungstag (dem 8. September 1198, dem Tag Marien Geburt), und aus den Wortfeldern der Marienverehrung stammen auch die Metaphern, die Walther in seiner berühmten Preisung verwendete:²⁵

*...ein hôhgeborniu küneginne...
rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen
diu zuht was niener anderswâ.*

War es die wahre Himmelskönigin, Maria Regina, die Innocenz III. in einem Apsismosaik zu St. Peter darstellen ließ,²⁶ so war Maria-Irene *regina*, die weltliche Königin, auch gegenüber einem Königtum Ottos, dem es an einer Königin fehlte.

Welchen Einfluss Irene-Maria auf ihren Gatten ausüben konnte, wissen wir nicht. Innocenz war jedenfalls der Meinung, dass dem so wäre – wie wir einem Schreiben entnehmen können, in welchem er ihre Intervention bei Philipp erbat –,²⁷ im Fall des Vierten Kreuzzugs mag sie sich auch für ihre Familie verwendet haben.²⁸ Das tragische Ende des Königspaares – Irene-Maria starb ja nur wenige Wochen

zum Aufenthalt des Minnesängers Bernger von Horheim im Umkreis Philipps vgl. Uwe Meves, Regesten deutscher Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts (Berlin/New York 2005) 125–132.

²² Vgl. Rückert, Irene-Maria 74–89; zur Eheschließung vgl. zuletzt Tobias Weller, Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert (Rheinisches Archiv 149, Köln/Weimar/Wien 2004) 155–167.

²³ Vgl. dazu George Conklin, Ingeborg of Denmark, Queen of France 1193–1223, in: Queens and Queenship in Medieval Europe, ed. Anne J. Duggan (Woodbridge 1997, ND Woodbridge 2002) 39–52; Knut Görich, Kaiserin Beatrix, in: Frauen der Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 25, Göttingen 2006) 43–58.

²⁴ Jules Tardif, Monuments historiques (Ministère d'Etat. Archives de l'Empire 5, Paris 1866) 300 n. 588.

²⁵ Walther von der Vogelweide. Gedichte 1: Der Spruchdichter (ed. Silvia Ranawake, Altdeutsche Textbibliothek, Tübingen ¹¹1997) 2, II, 8–10.

²⁶ Vgl. Mary Stroll, Maria Regina: Papal Symbol, in: Queens and Queenship in Medieval Europe, ed. Anne J. Duggan (Woodbridge 1997, ND Woodbridge 2002) 173–203.

²⁷ Reg. Inn. X 209 ed. 369–373.

²⁸ Vgl. Ralph-Johannes Lilie, Byzanz und die Kreuzzüge (Stuttgart 2004) 157–164, 246f., mit den Hinweisen auf die maßgebende Literatur; Franz Tinnefeld, Byzanz und die Herrscher des Hauses Hohenstaufen (1138–1259), in: AfD 41 (1995) 105–128, hier 119–121.

nach Philipps Ermordung – fand in der späteren Überlieferung nachhaltige Resonanz, wobei die Verehrung, die Irene besonders in der Romantik zuteil wurde, bis heute ihre Wirkung nicht verfehlt.

Für ein Persönlichkeitsbild ist natürlich die menschliche Erscheinung von Bedeutung, die freilich aus den traditionsgeprägten Siegelbildern oder stilisierten Darstellungen, in denen die physiognomische Charakteristik hinter der Stellung des Abgebildeten zurücktritt, nicht unbedingt abzulesen ist. So ist der Historiker auf die Schilderungen von Zeitgenossen angewiesen. Die ausführlichste Beschreibung Philipps bietet – wie für seinen Bruder Heinrich – Burchard von Ursberg:²⁹ Lieblich und schön wäre sein Antlitz gewesen, *facie venusta et decora*, blond sein Haar, *capillo flavo*, von mittlerer Größe und zierlich seine Gestalt, *statura mediocri, magis tenui quam grossa*, doch mannhaft mutig, *sed satis virilis*, sein Wesen. Die Untersuchung von Philipps sterblichen Überresten hat die Beschreibung seiner körperlichen Erscheinung bestätigt. Sanftmütig wäre Philipp gewesen, *animo lenis*, milden Sinnes, *mente mitis*, von leutseliger Rede, *eloquio affabilis*, gütig, *benignus*, recht freigebig, *largus satis*, und vornehm, *discretus*. Sanftmütig und gütig, *mansuetus et benignus* nennt Burchard den König auch sonst, in Verbindung mit seinem Verhalten nach der Königswahl 1198 vielleicht sogar mit einem ironischem Unterton.

Arnold von Lübeck,³⁰ nicht unbedingt ein Parteigänger der Staufer, nennt Philipp eine Zierde der Tugenden, sanftmütig und demütig, *mansuetus et humilis*; gebildet wäre er gewesen, *litteratus erat*, und habe den Umgang mit Geistlichen und Scholaren gesucht. Zählt die *benignitas* zu den traditionellen Herrschertugenden, die in zahllosen Arengen zitiert werden, so gehören *mansuetudo* und *humilitas* nicht unbedingt zum Bilde des Königs als Ritter und Krieger, sondern fügen sich – wie durchaus auch die *benignitas* – viel eher in den Sprachgebrauch der päpstlichen Kanzlei.³¹

Als Walther von der Vogelweide für einige Zeit dem Umkreis Philipps angehörte, fand er jedoch eine huldigende Kurzform von ungeheurer Wirksamkeit, die das Bild Philipps mehr bestimmen sollte, als alle schriftlichen Denkmale. So singt er von Krone und König:

*Sie liuhtent beide ein ander an,
daz edel gesteine wider den jungen süezen man.*³²

Einen *jungen süezen man* nennt der Dichter Philipp, und betrachten wir einzelne mittelalterliche bildliche Darstellungen des Staufers,³³ so scheinen sie geradezu ein Abbild dieser Idealisierung zu sein, in der – ähnlich wie bei der Charakterisierung Irenes – ein sinnlicher, aber auch religiöser Gehalt mitschwingt. Die literarischen lateinischen Totenklagen mit ihrer Topik können für eine Charakteristik außer Acht bleiben.³⁴

Stellen wir diesen Äußerungen einige Beurteilungen durch die Wissenschaft gegenüber.³⁵ Eduard Winkelmann, der Verfasser der „Jahrbücher“ Philipps, fasste 1887 in der Allgemeinen Deutschen Biographie zusammen:³⁶ „Philipp hat ein gutes Andenken hinterlassen: ein ‚süßer junger Mann‘, wie ihn Walther von der Vogelweide nennt, wird er selbst von seinen Gegnern gelobt ... Ist am Anfang des Thronstreits eine gewisse Unentschlossenheit ihm hinderlich gewesen, so wurde er im Laufe der Jahre und besonders durch die trüben Erfahrungen von 1202 und 1203 doch thatkräftiger und zielbewusster“.

²⁹ Die Chronik des Propstes Burchard von Ursberg. Burchardi praepositi Urspergensis Chronicon (ed. Oswald Holder-Egger/Bernhard von Simson, MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum [16], Hannover/Leipzig 21916) 91.

³⁰ Arnoldi Chronica Slavorum, ed. Lappenberg 238f.

³¹ Vgl. Heinrich Fichtenau, Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln (MIÖG Erg.Bd. 18, Graz/Köln 1957) 110.

³² Walther von der Vogelweide. Gedichte 1, ed. Ranawake 2, I, 7–8.

³³ So im Liber ad honorem Augusti (Burgerbibliothek Bern, Codex 120 II) oder der Chronik des Stifts Weißenau (Kantonsbibliothek St. Gallen, Sammlung Vadiana Ms. 321).

³⁴ Vgl. dazu Eduard Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig 1: König Philipp von Schwaben 1197–1208 (Jahrbücher der Deutschen Geschichte, Leipzig 1873, ND Darmstadt 1963) 470 – 472; Csendes, Philipp von Schwaben 199.

³⁵ Vgl. auch den Beitrag von Rudolf Schieffer in diesem Band.

³⁶ Eduard Winkelmann, Art. Philipp, römischer König, in: ADB 25 (1887) 742–754, hier 753.

Zwei Jahrzehnte später schrieb Karl Hampe:³⁷ „Philipp war ein zartgebauter Jüngling mit blondem Lockenhaar, fein in Aussehen, Umgangsformen und Bildung, der liebenswürdigste unter den Staufern und wohl unter allen Herrschern des deutschen Mittelalters, milde, heiter, leutselig, von makellosem Wandel, ein ‚Süßer Junger Mann‘, wie ihn Walther nannte. Ihm zur Seite in innigster Gemeinschaft mit ihm die byzantinische Prinzessin Irene, die ‚Rose ohne Dornen, die Taube ohne Galle‘ – ein Königspaar, wie es sich Deutschland für eine Friedensherrschaft nicht edler und besser hätte wünschen können. Den schwierigen und wilden Zeitläuften war Philipp, wenigstens im Anfang, staatsmännisch und krigerisch in keiner Weise gewachsen; erst durch die bitteren Erfahrungen des folgenden Jahrzehnts ist er gereift und erstarkt ...“

In seiner Geschichte des Hochmittelalters heißt es etwas prosaischer:³⁸ „Philipp, ein zart gebauter Jüngling mit blondem Lockenhaar, fein und liebenswürdig, milde und leutselig ... ein natürlicher, wenn auch maßvoller Vertreter der staufischen Herrschaftsziele in Italien, mit der politischen Genialität des Bruders gewiß nicht entfernt vergleichbar und den wilden Zeitläuften an Einsicht und Energie zunächst nicht gewachsen, immerhin dann durch die bitteren Erfahrungen belehrt und in sichtlichem Aufstieg zur Reife.“

Auch Herbert Grundmann versuchte in Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte eine Wertung:³⁹ „Der ‚junge süeze man‘, wie ihn Walther von der Vogelweide besang, kaum über 30 Jahre alt, strahlend blond und ritterlich edel nach dem Herzen der Zeit, hatte keine großen Taten vollbracht, aber eine gute Sache redlich verfochten, weder so würdelos unterwürfig noch so hochfahrend machtwillig wie sein skrupelloser Rivale.“

Schließlich sei noch Hagen Keller in der Propyläen Geschichte Deutschlands zitiert:⁴⁰ „Philipp dagegen, ... der ‚junge süeze man‘ Walters von der Vogelweide, war gebildet, ritterlich, freundlich, schön und überdies in der großen Politik erfahrener als sein Gegenspieler. Wenn sich die Fürsten ihm zuwandten, hatten sie nicht nur zugunsten der Macht und des eigenen Vorteils, sondern auch für den Frieden und für den Nutzen des Reichs entschieden.“

In anderen jüngeren Überblicksdarstellungen verzichteten Autoren wie Odilo Engels, Hermann Jakobs oder zuletzt Wolfgang Stürner auf jegliches Urteil,⁴¹ ebenso die betreffenden Artikel in der Neuen Deutschen Biographie und im Lexikon des Mittelalters.⁴² Wir sehen aber an den zitierten Beispielen, wie die Reflexion von zeitgenössisch kategorisierten Äußerlichkeiten ergänzt durch den Sukkus aus den Ereigniszusammenhängen bestimmend auf das Philipp-Bild der späteren Historiker gewirkt hat. Man kann dieses fokussierte Bild durchaus akzeptieren,⁴³ aber ich möchte doch einen Nachweis versuchen, dass in bestimmten Handlungen – oder in deren Unterbleiben – Wesenszüge des Königs erkennbar werden.

Mit den Ereignissen um die Jahreswende 1197/98 werden zwei Aspekte der römischen Königswürde deutlich. Das Chaos nach dem Tod Heinrichs VI. hatte den Beweis geliefert für die Bedeutung des Königtums als Symbol der *ordenunge*, des *ordo*, des gottgewollten Gleichgewichts der Gesellschaft und des Friedens. Es bedurfte des Königs, dieses Gleichgewicht zu bewahren. Zum anderen zeigten das Beharren der Fürsten auf ihrem Wahlrecht und die Tatsache, dass man mehrere Persönlichkeiten als würdig und fähig erachtete, die römische Königswürde innezuhaben, dass der König zunächst als

³⁷ Karl Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer (Leipzig 1909) 189f., (ND Darmstadt 1979) 243.

³⁸ Karl Hampe, Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250 (Berlin 1932) 350.

³⁹ Herbert Grundmann, Wahlkönigtum, Territorialpolitik und Ostbewegung im 13. und 14. Jahrhundert (1198–1378) (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 1: Frühzeit und Mittelalter, ed. Herbert Grundmann, Stuttgart ⁸1954) 341–504, hier 349.

⁴⁰ Hagen Keller, Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer 1024 bis 1250 (Propyläen Geschichte Deutschlands 2, Berlin 1986) 431.

⁴¹ Odilo Engels, Die Staufer (Stuttgart/Berlin/Köln ⁸2005); Hermann Jakobs, Kirchenreform und Hochmittelalter (1046–1215) (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 7, München ³1994); Wolfgang Stürner, Dreizehntes Jahrhundert (1198–1273) (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 6, Stuttgart ¹⁰2007).

⁴² Die entsprechenden Artikel stammen von Bernd Ulrich Hucker, Art. Philipp von Schwaben, in: NDB 20 (Berlin 2001) 370–372, bzw. Peter Thorau, Art. Philipp von Schwaben, in: LexMA 6 (1993) 2056–2057.

⁴³ Vgl. dazu Csendes, Philipp von Schwaben 203–205.

primus inter pares gesehen wurde.⁴⁴ Denn erst die Wahl, die den römischen König zum künftigen Träger der Kaiserkrone macht, weist ihm eine höhere Stellung zu. Wie sehr freilich durch diese Vorgänge, insbesondere die Doppelwahl, das Königtum an sich geschwächt wurde, zeigen die Abhängigkeit der Könige von ihrem Anhang, das Verhalten vieler Fürsten während des Thronstreits und nicht zuletzt auch die immer wieder zu bemerkenden, auch abschätzigen Urteile über Erfolg und Misserfolg in den erzählenden Quellen.

Betrachten wir Philipps Handeln in seiner ersten Zeit,⁴⁵ so können wir davon ausgehen, dass der Herzog von Schwaben nach seiner Rückkehr aus Italien und seinem einigermaßen erfolgreichen Bemühen um Beruhigung der Lage im Südwesten des Reichs ernsthaft das Ziel verfolgte, seinem Neffen Friedrich, der 1196 zum König gewählt worden war, das Königtum zu sichern. *Litteris et nuntiis* habe er sich an die Fürsten gewendet, um sie an ihren Eid zu erinnern, erklärte er später.⁴⁶ Schließlich hatte er sich selbst intensiv für das Zustandekommen von dessen Wahl eingesetzt, und er war wohl auch von seinem kaiserlichen Bruder als Sachwalter für Friedrich vorgesehen gewesen. Den Erhalt der Krone hatte zunächst auch Friedrichs Mutter Konstanze vor Augen, wenn sie ihn zunächst in den Dattierungen, aber auch im Kontext von Urkunden als *Romanorum et Sicilie rex* benennen ließ.⁴⁷ Inwiefern zwischen Konstanze und Philipp ein Einvernehmen bestand, wissen wir nicht. Es könnte durch einige Vertraute Philipps Kontakte gegeben haben.⁴⁸ Noch im Jänner 1198 stellte Philipp, Herzog von Schwaben, eine Urkunde für die Bürger von Speyer aus, in der er festhielt, im Namen König Friedrichs zu handeln, *ex persona domini regis nostri*.⁴⁹ Allerdings war zu diesem Zeitpunkt der Erzbischof Adolf von Köln bereits dabei, die Gegner der Staufer zu sammeln und einen anderen Kronprätendenten zu suchen. Ein Tag zu Andernach um die Zeit des Weihnachtsfests hatte diesem Ziel gedient. Eine wirksame Maßnahme gegen diese Umtriebe hätte in einem kriegerischen Vorgehen bestanden, wofür die Kräfte wohl nicht vorhanden waren. Es musste Philipp aber klar geworden sein, dass das Königtum Friedrichs nicht zu behaupten war. Es sollte auch in der Folge einzig der Erzbischof Konrad von Mainz, der erst 1199 aus dem Orient zurückkehrte, dafür – allerdings vergeblich – eintreten.⁵⁰ Dies zwang Philipp zur eigenen Kandidatur. Und dabei handelte das staufische Lager konsequenter als Adolfs Unterstützer. Eine Versammlung wurde nach Thüringen einberufen. Am Freitag nach Oculi, dem 6. März 1198, *in feria sexta, qua canitur: „Fac mecum, Domine, signum in bonum“* gab Philipp seine Zustimmung zu seiner Wahl.⁵¹ An Lätare fand diese in Mühlhausen statt.

Mit dieser Wahl reißt die Dynamik in Philipps Handeln ab, ein Faktum, das bereits Eduard Winkelmann festgestellt hat, und das offenbar einen Charakterzug Philipps berührt. Denn das zuvor bewiesene zielstrebige und vor allem rasche Handeln war zum einen dem von außen bewirkten Zeitdruck, den Umtrieben Adolfs, geschuldet, insbesondere aber dem symbolträchtigen Termin des Sonntags Lätare, einem Tag, der in der staufischen Königstradition besondere Bedeutung hatte.⁵²

Adolf hatte seinerseits eine Gesandtschaft nach Thüringen delegiert, an deren Spitze Bischof Hermann von Münster stand, ein Mann, der im Reichsdienst Verdienste erworben hatte, um eine Wahl zu verhindern. Vermutlich hat Hermann bereits jenes Angebot Philipps an Adolf überbracht, von dem die

⁴⁴ Das wurde auch von Innocenz III. sehr klar erkannt und in der Dekretale *Venerabilem* als Argument gegen Philipp benutzt; vgl. auch Karl Schmid, Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter, aus dem Nachlaß ed. Dieter Mertens/Thomas Zotz (VuF 44, Sigmaringen 1998) 34f.

⁴⁵ Vgl. Csendes, Epilegomena 591–598.

⁴⁶ RNI n. 136, 317.

⁴⁷ Zuletzt am 30. April 1198 (DKs. 43).

⁴⁸ Konrad von Rothenburg, Seifried von Hagenau, Heinrich von Anebos und Ulrich von Tanne waren im August 1197 noch am Hof Heinrichs VI. gewesen (BB 605); zu diesen Personen vgl. Bernd Schütte, König Philipp von Schwaben. Itinerar – Urkundenvergabe – Hof (MGH Schriften 51, Hannover 2002); vgl. auch Csendes, Epilegomena 595. Zu Philipp und Sizilien vgl. auch Helene Tillmann, Papst Innocenz III. (Bonner Historische Forschungen 3, Bonn 1954) 92f.; Ronald Neumann, Parteibildungen im Königreich Sizilien während der Unmündigkeit Friedrichs II. (1198–1208) (Europäische Hochschulschriften III/266, Frankfurt a. M./Berlin/New York 1986) 41–46.

⁴⁹ *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 2: 1198–1272* (ed. Ludwig Weiland, MGH Leges 4/2, Hannover 1896, ND Hannover 1963) 617f. n. 477.

⁵⁰ Vgl. zusammenfassend Csendes, Philipp von Schwaben 99f.; Schütte, König Philipp 504.

⁵¹ RNI n. 136, 320.

⁵² Vgl. Csendes, Philipp von Schwaben 69–72; Schütte, König Philipp 346f.

Kölner Königschronik berichtet.⁵³ Adolf war jedoch nicht zum Einlenken zu bewegen, im Unterschied zu seinem damaligen Kandidaten Berthold von Zähringen, der auf seine Kandidatur angesichts eines lukrativen Angebots gegenüber der Aussicht auf einen lang andauernden, in jedem Fall verlustreichen Konflikt verzichtete.⁵⁴

Was Philipp nunmehr aber klar verabsäumte, war, der Wahl rasch die Krönung folgen zu lassen. Es fällt auf, dass der König sich in der Folge nach Worms, der Stadt seines getreuen Bischofs Lupold zurückzog, der möglicherweise in dieser Zeit auch als Berater Einfluss hatte.⁵⁵ Er selbst führte später an, man habe ihn getäuscht, er habe „13 Wochen in Ruhe die Herrschaft innegehabt“ und auf verschiedene Zusagen hin nach Aachen ziehen wollen. Dieses Verhalten war auch ihm gegenüber positiv Eingestellten wie Burchard von Ursberg aufgefallen. Philipp ließ sich also – offenbar vertrauensvoll – auf Verhandlungen mit der Gegenpartei ein, die ihn wahrscheinlich mit dem Hinweis hinhielt, dass er sich im päpstlichen Bann befand und an eine Krönung unter dieser Voraussetzung nicht gedacht werden konnte. Hier wird ein Dilemma in der Persönlichkeit des Königs sichtbar: Philipp hatte von seinem Bruder gelernt, dass Verhandlungen und Zugeständnisse ein wesentliches Element politischen Handelns waren, doch war diese Strategie bei Heinrich mit dem absoluten Willen zur Macht verbunden, was bei Philipp nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Sein Zögern, der offensichtliche Wunsch nach Ausgleich, führten schließlich zum Verlust Aachens und gaben Otto die Möglichkeit, am „rechten Ort“ gekrönt zu werden.

In den ersten Monaten der Königszeit wurden auch keine Urkunden ausgestellt, was ebenfalls als Hinweis anzusehen ist, dass wenig unternommen worden war, das Königtum zu propagieren und durchzusetzen. Im Vergleich dazu hatte etwa Konrad III., der gleichfalls durch rasches Handeln seine Wahl erreicht hatte und auf Widerstand gefasst sein musste, schon nach wenigen Wochen eine regelmäßige Beurkundungstätigkeit entfaltet. Eine erste Demonstration des Königtums erfolgte während des Osterfests 1198. Zu Worms ging Philipp erstmals ohne noch gekrönt zu sein unter der Krone.⁵⁶ Doch offenbar wurde auch diese Gelegenheit nicht hinlänglich genützt, eine außerordentliche Festlichkeit, eine *hohgezît*, zu zelebrieren. Allein die Kölner Chronik berichtet fast nebenher davon, kein namhafter Fürst wird als Teilnehmer erwähnt.⁵⁷

Verabsäumt wurde aber auch, eine entsprechende Wahlanzeige an den Papst zu übersenden, wie sich Otto und sein Anhang zu tun beeilt hatten.⁵⁸ Hier hatte man im Umkreis Philipps das Eintreffen päpstlicher Gesandter wohl falsch beurteilt, die Innocenz III. bald nach seiner Weihe nach Deutschland delegiert hatte, allerdings in der Annahme, dass der Herzog von Schwaben der Adressat war, der noch von Innocenz' Vorgänger, Coelestin III., die Lösung vom Bann erbeten hatte. Auch das entgegenkommende Handeln der Gesandten – Philipp wurde im Geheimen losgesprochen, nicht öffentlich, wie verlangt, auch hatte er keineswegs alle Vorbedingungen erfüllt – scheint verhindert zu haben, dass eine entsprechende Wahlanzeige nach Rom ging.⁵⁹

⁵³ *Chronica regia Coloniensis. Continuatio I* (ed. Georg Waitz, MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum [18], Hannover 1880, ND Hannover 2003) 128–169, hier 163.

⁵⁴ Zu Berthold von Zähringen vgl. Dieter Geuenich, Bertold V., der „letzte Zähringer“, in: *Die Zähringer 1: Eine Tradition und ihre Erforschung*, ed. Karl Schmid (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 1, Sigmaringen 1986) 101–116, hier 107f.

⁵⁵ Lupold war ein überzeugter, treuer Parteigänger der Staufer und auch ein bewährter Kriegermann. Vgl. Schütte, *König Philipp 525ff.*; Hubertus Seibert, Reichsbischof und Herrscher. Zu den Beziehungen zwischen Königtum und Wormser Bischöfen in spätsalisch-frühstaufer Zeit (1107–1217), in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 143 (1995) 97–144, hier 129–138. Wir sind über die Umgebung Philipps in dieser Zeit nicht unterrichtet, doch dürfte es sich um seinen Vertrautenkreis aus seiner Herzogszeit gehandelt haben.

⁵⁶ Vgl. Schütte, *König Philipp* 398–400.

⁵⁷ *Chronica regia Coloniensis. Continuatio I* 164.

⁵⁸ RNI nn. 6–10, 17–26.

⁵⁹ Vgl. Winkelmann, *Philipp von Schwaben* 79–82. Zu den Anfängen von Philipps Königtum vgl. auch Friedrich Kempf, *Papsttum und Kaisertum bei Innocenz III. Die geistigen und rechtlichen Grundlagen seiner Thronstreitpolitik* (*Miscellanea Historiae Pontificiae* 19, Rom 1954) 15–23.

Ein zielorientiertes politisches Agieren wird erst zu Ende Juni 1198 erkennbar durch das Eingehen eines Bündnisses mit König Philipp II. von Frankreich,⁶⁰ von dem die Initiative wahrscheinlich ausging, das sich gegen gemeinsame Feinde richtete: König Richard, Graf Otto von Poitou, Graf Balduin von Flandern und Erzbischof Adolf. Die Verhandlungen für die staufische Seite scheint Bischof Bertram von Metz geführt zu haben, der schon für Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. wichtige Aufgaben übernommen hatte. Ab diesem Zeitpunkt begegnet aber auch wieder Konrad von Querfurt, Bischof von Würzburg und Kanzler Heinrichs VI. in der Umgebung des Königs, der erst im Frühsommer vom Kreuzzug zurückgekommen war und nun offensichtlich wieder die Politik beeinflussen konnte. Konrad war eine umstrittene Persönlichkeit, jedoch ein gebildeter und sehr erfahrener Mann, wie er bisher Philipp offensichtlich nicht zur Verfügung gestanden hatte.⁶¹

Nun kam es in Mainz endlich zur Krönung Philipps,⁶² die ungeachtet der Verwendung der originalen Insignien mit mehrfachen Defiziten behaftet war und daher von Philipps Gegnern entsprechend angegriffen wurde. Ob auch Irene gekrönt wurde, ist angesichts der Widersprüchlichkeit der Quellen nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich aber nahm die Königin damals den Namen Maria an. Erst jetzt wurden die Gesandten des Papstes mit einer Botschaft an Innocenz entlassen, deren Inhalt wir nicht kennen. Da Philipp davon ausging, vom Bann gelöst zu sein, muss es sich um Zugeständnisse hinsichtlich der Lage in Mittelitalien gehandelt haben. Das deutet zumindest eine spätere Intervention Philipps von Frankreich beim Papst für seinen Verbündeten an.⁶³ Von da an begann Philipp, sein Recht mit Waffengewalt zu verteidigen. Doch schon die ersten Unternehmungen wurden zu einem Vorzeichen für den langen Konflikt.

Auf einem Hoftag zu Nürnberg im Winter 1199 versammelte Philipp seinen Anhang, wo nun erstmals Perspektiven entwickelt wurden, die zum Schreiben der Fürsten von Speyer an Innocenz führen sollten.⁶⁴

In dieser Erklärung stellen sich die einzeln genannten Fürsten bedingungslos auf die Seite Philipps, indem sie gleichermaßen die Rechte des Königs und des Reichs auch gegenüber der Kurie zu verteidigen erklären und in geradezu drohendem Ton einen nahen Romzug ankündigen.⁶⁵ Der von Innocenz stets heftig bestrittene Vorwurf der Schmälerung der Reichsrechte sollte zur Leitlinie der papstfeindlichen Agitation in den folgenden Jahren werden und auch im Haller Protest von 1202, der sich hauptsächlich gegen das Auftreten des Legaten Guido richtete, die Grundlage bilden.⁶⁶ Als Verfasser des Schreibens wird der Kanzleinotar Philipp C vermutet.⁶⁷ Es muss jedoch offen bleiben, auf wessen Initiative dieses aggressive Dokument zustande gekommen ist. Zunächst mag es als Gegengewicht zu dem Schreiben des welfischen Anhangs vom Sommer des Vorjahrs gedacht gewesen sein.⁶⁸ Es ist jedoch schwer vorstellbar, dass Philipp selbst als Urheber des Tenors anzusprechen ist. Ließen sich die Fürsten sicherlich durch den Hinweis auf eine drohende Beeinträchtigung der Rechte des Reichs, ins-

⁶⁰ Zum Gesamtkomplex vgl. Theo Holzapfel, Papst Innozenz III., Philipp II. August, König von Frankreich und die englisch-welfische Verbindung 1198–1216 (Europäische Hochschulschriften III/460, Frankfurt a. M. 1991).

⁶¹ Zu Konrad vgl. Gerhard Bach, Konrad von Querfurt, Kanzler Heinrichs VI., Bischof von Hildesheim und Würzburg (Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 1, Hildesheim 1988) sowie zusammenfassend Schütte, König Philipp 497–501.

⁶² Vgl. zusammenfassend Schütte, König Philipp 336–338.

⁶³ RNI n. 13, 31f.

⁶⁴ Die ablehnende Haltung von Innocenz gegenüber den Vorschlägen Philipps könnte die Empörung der Fürsten über die „Pfaffen“ ausgelöst haben; vgl. schon Helene Tillmann, Zum Regestum super negotio Romani imperii Innocenz' III., in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 23 (1931/1932) 53–79, hier 69–72.

⁶⁵ RNI n. 14, 33–38.

⁶⁶ Vgl. auch Othmar Hageneder, Bischof Wolfger von Passau und Papst Innocenz III. Ihre Aussöhnung im Jahre 1204, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 52 (1992) 109–120; id., Bischof Wolfger von Passau – ein Lügner?, in: Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas. Festschrift Gerhard Rill, ed. Elisabeth Springer/Leopold Kammerhofer (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20, Wien/München 1993) 19–34.

⁶⁷ Walter, Die deutsche Reichskanzlei 93, 135; Zinsmaier, Urkunden 31, 36. Ein eindeutiger Nachweis lässt sich jedoch nicht führen.

⁶⁸ RNI n. 10, 23–26.

besondere ihres Wahlrechts, zu einem Protest motivieren,⁶⁹ so könnte das Hervorheben der für das Reich bedrohlichen Entwicklung in Mittelitalien und das Eintreten für Markward von Annweiler, den erklärten Feind des Papstes,⁷⁰ der als *dilectus amicus* bezeichnet wird, wieder auf ein Einwirken Konrads von Querfurt, diesmal im Einvernehmen mit Markward von Annweiler, hinweisen.⁷¹

Während die Kampfhandlungen weitergingen, ist auch in der Folge seitens Philipps wenig geschehen, das Königtum symbolträchtig und weithin wirksam zu repräsentieren, die Strahlkraft der wahren Krone zu demonstrieren. Neben den Versen Walthers im *Philippston*⁷² sind allein das Weihnachtsfest 1199 zu Magdeburg und die Erhebung der Gebeine der Kaiserin Kunigunde zu Bamberg 1201 als entsprechende Inszenierungen zu nennen. In beiden Fällen ist wie wohl schon bei der Krönung der Kanzler, Konrad von Querfurt, *spiritus rector* gewesen. Für das Magdeburger Weihnachtsfest ist dies ausdrücklich belegt, für die Reliquienerhebung lässt es sich begründet erschließen.⁷³ Die Entfremdung im Lauf des Jahres 1201 und der Tod des Kanzlers müssen daher als erheblicher Verlust für den Staufer und die Qualität der Politik bezeichnet werden. Hartwig von Eichstätt, ein *consanguineus* des Königs und einer seiner Wähler,⁷⁴ der auch bei Philipps Krönung eine Rolle gespielt hatte, übernahm für kurze Zeit das Kanzleramt, reichte aber wohl nicht an die Persönlichkeit Konrads heran.⁷⁵ Erst mit dem stärkeren Hervortreten Wolfgers von Passau, der schließlich eine Gesprächsbasis mit der Kurie herstellen konnte, gelang es dem staufischen Lager, Fortschritte zu erzielen.

Es folgten 1202 und 1203 für Philipp schwere Jahre, in denen die kriegerische Auseinandersetzung im Mittelpunkt stand und der päpstliche Legat Guido von Praeneste, der die von Innocenz ausgesprochene Anerkennung Ottos durchzusetzen bestrebt war, merkbare Erfolge erzielen konnte. Es waren schließlich eine zunehmende Kriegsmüdigkeit und die Entwicklung in Frankreich, die den Umschwung zugunsten Philipps einleiteten und auch ein Einlenken des Papstes zur Folge hatten. In diesem Zusammenhang ist das einzige Schriftstück Philipps entstanden, das als persönliches Manifest angesprochen und als Zeugnis für seine Persönlichkeit betrachtet werden kann: sein Schreiben an Papst Innocenz aus dem Jahr 1206.⁷⁶ Der entgegenkommende Tenor wurde von der Forschung unterschiedlich beurteilt,⁷⁷ da sich Philipps Königtum nördlich der Alpen bereits durchgesetzt hatte und auch Gespräche mit der Kurie in Gang gekommen waren. Es ist jedoch zu bedenken, dass mit diesem Dokument konstruktive Verhandlungen im Sinne einer Beendigung des Konflikts und die Anerkennung des Staufers erreicht werden sollten, der ja bereits als Sieger im Thronkonflikt anzusehen war.⁷⁸ Um eine entsprechende Basis dafür zu schaffen, war ein Bekenntnis Philipps zu Kirche und Papsttum, wie das Otto getan hatte,⁷⁹ unabdingbar. Dementsprechend sind die Loyalitätserklärungen des Königs

⁶⁹ Vgl. Csendes, Philipp von Schwaben 92f.

⁷⁰ Auf den erwiesenen Hass des Papstes auf Markward weist besonders Brenda Bolton hin: Too important to neglect: the Gesta Innocentii PP III, in: ead., Innocent III: Studies on Papal Authority and Pastoral Care (Great Yarmouth 1995) 87–99, hier 92. Vgl. auch Friedrich Kempf, Innocenz III. und der deutsche Thronstreit, in: AHP 23 (1985) 63–91, hier 70–72.

⁷¹ Das vermutet bereits Walter, Die deutsche Reichskanzlei 135; vgl. Thomas C. van Cleve, Markward of Anweiler and the Sicilian Regency. A study of Hohenstaufen policy in Sicily during the minority of Frederick II (Princeton 1937) 84–95; Wolfgang Stürner, Friedrich II. 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194–1220 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 1992) 90f.

⁷² Auf Grund der Wirksamkeit von Walthers Sprüchen wird man es auch als Fehler beurteilen, dass man den Sänger nicht am Hof gehalten hat.

⁷³ Das scheint eine wohl zeitgleiche Schenkung an Konrad zu implizieren: BFW 57 und 58.

⁷⁴ Zur Bedeutung von Verwandtschaftsbezeichnungen vgl. zuletzt Rudolf Schieffer, Friedrich Barbarossa und seine Verwandten, in: De litteris, manuscriptis, inscriptionibus ... Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Koch, ed. Theo Kölzer/Franz-Albrecht Bornschlegel/Christian Friedl/Georg Vogeler (Wien/Köln/Weimar 2007) 577–590.

⁷⁵ Vgl. zusammenfassend Schütte, König Philipp 463f.

⁷⁶ RNI n. 136, 316–323; vgl. Krieb, Vermitteln und Versöhnen 172–183. Die Bedeutung des Schreibens betonte bereits Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit I (Leipzig³1857) 432.

⁷⁷ So spricht Winkelmann, Philipp von Schwaben 426, von „Selbstverleugnung“, Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 4 (Berlin/Leipzig⁸1954) 747, lobt den Wortlaut des Briefs nachdrücklich; Werner Maleczek, Das friedensstiftende Papsttum im 12. und 13. Jahrhundert, in: Träger und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, ed. Johannes Fried (VuF 43, Sigmaringen 1996) 249–332, hier 281, nennt den Text „unterwürfig“.

⁷⁸ Das sieht bereits Winkelmann, Philipp von Schwaben 389 durchaus richtig.

⁷⁹ Die Ergebenheit gegenüber der römischen Kirche wurde bereits in Ottos Wahlanzeige deutlich zum Ausdruck gebracht (RNI n. 3, 11).

gegenüber der *mater ecclesia* und den *claves regni celorum* als Erfüllung von Bedingungen der Kurie aufzufassen. Hier ist sicher der Einfluss Wolfgers von Erla zu spüren, der sich selbst erst vor dem Papst hatte rechtfertigen und entsprechende Erklärungen hatte abgeben müssen.⁸⁰ Wir werden auch die geistliche Erziehung und Bildung Philipps nicht außer Acht lassen dürfen.

Doch Philipp nützte das Schreiben auch zu einer Selbstdarstellung. Wohl schildert er sein Handeln in einer Weise, die tatsächlich als *mansuetus et humilis* bezeichnet werden kann, doch steht dabei im Mittelpunkt der Hinweis auf seine Idoneität gegenüber anderen Kandidaten, die ihm Innocenz fünf Jahre zuvor abgesprochen hatte. Keiner der Fürsten wäre reicher, *dicior*, mächtiger, *potencior*, und ruhmreicher, *gloriosior*, gewesen, um den Thron beanspruchen zu können.⁸¹ Dabei erscheint der Begriff *gloriosior* bemerkenswert. Darin ist zunächst wohl die Summe aus Reichtum und Macht zu sehen, vor allem aber deutet er auf die hohe Abkunft hin, die als ausschlaggebend für den Vorrang gegenüber jeglichem Konkurrenten betrachtet wird. Und Philipp versäumt nicht zu unterstreichen, dass Gott die Staufer, *domum nostram*, gesegnet und ausgezeichnet habe, jenes Geschlecht, das Innocenz von der Herrschaft ausgeschlossen wissen wollte. Reichtum und Macht hatten sich ja unterdessen tatsächlich durchgesetzt und immer mehr Fürsten in das Lager des Staufers und den Papst zum Einlenken gebracht.

Eine Biographie erfordert jedoch anders als *Gesta* nicht nur die Schilderung der Ereignisse, sondern auch eine Gesamtbeurteilung des Dargestellten. Philipps Taten, seine *facta*, sein Wirken waren auf den Thronstreit ausgerichtet gewesen, hinter den nahezu alles zurücktreten musste. Daher ist es auch verständlich, dass seine Person und sein Königtum im kulturellen Gedächtnis nur mit dem Thronstreit konnotiert sind, jegliche Beurteilung also auf ein Faktum ausgerichtet erscheint. Dass der Thronstreit ungeachtet aller Erfolge – besonders hinsichtlich des päpstlichen Einlenkens – für Philipp zu keinem erfolgreichen Ende kam, war seinem unzeitigen, gewaltsamen Tod geschuldet.

Den Prämissen entsprechend, das Individuum in seinem sozialen Umfeld zu zeigen, entstehen im Fall König Philipps zwei Bilder. Das eine zeigt den Verlauf des Thronstreits als eine große Adelsfehde mit allen Begleiterscheinungen, den elementaren – den Gräueln – und den sozialen: der Rolle neuer Eliten sowie der Schwächung des Königtums. Das zweite zeigt den „jungen süßen Mann“, der seinen Möglichkeiten entsprechend versuchte, seine Rolle zu erfüllen, den Erwartungen zu entsprechen. Dabei konnte Philipp als Stärken seine hohe Abkunft, die ihm einen Anhang sicherte, und überlegene Ressourcen einbringen, aber auch sein gewinnendes Wesen und seine Verhandlungsbereitschaft. Ein familiärer Rückhalt mag dabei eine Rolle gespielt haben. Dem standen auch Schwächen gegenüber: Seine erste Sozialisation kann dazu beigetragen haben, dass es ihm an absolutem Machtwillen fehlte, vielleicht auch an konzeptioneller Phantasie, wodurch die staufische „Kaiseridee“, jenes „Arsenal an Ideen, aus denen nach Bedarf geschöpft wurde“,⁸² nicht wirklich zur Entfaltung gebracht wurde. Nicht zuletzt aber bestand offenbar ein Defizit im Beraterkreis, in welchem eigennütigen Fürsten und Krieger, man würde heute von „Falken“ sprechen, wohl zu großes Gewicht zukam und es an weitsichtigen Persönlichkeiten im engsten Umkreis am Hof, in der Kapelle, in der Kanzlei, fehlte.

Petrus de Ebulo hat auf dem Widmungsbild seines *Liber ad honorem augusti* drei der im Mittelalter bekanntesten römischen Dichter – Vergil, Lukan und Ovid – mit den Anfangsworten ihrer Hauptwerke dargestellt, darunter mit einer Zeile aus den *Georgika*:⁸³ *Felix qui potuit rerum cognoscere causas*. Man könnte den Vers grundsätzlich auf eine Biographie anwenden: Wer vermöchte das Wesen eines Menschen zu ergründen.

⁸⁰ So zeigt sich Innocenz in einem Schreiben an Wolfger außerordentlich zufrieden über die erwiesene *piam devotionem* Philipps gegenüber der Kirche (RNI n. 137, 324).

⁸¹ RNI n. 136, 319.

⁸² Vgl. Hans Martin Schaller, Die Kaiseridee Friedrichs II., in: Probleme um Friedrich II., ed. Josef Fleckenstein (VuF 16, Sigmaringen 1974) 109–134, hier 109, wiederabgedruckt in: *Stupor mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen*, ed. Gunther Wolf (Wege der Forschung 101, Darmstadt 1982) 494–526, hier 494, zuletzt abgedruckt in: id., *Stauferzeit. Ausgewählte Aufsätze* (MGH Schriften 38, Hannover 1993) 53–84, hier 84.

⁸³ Vergil, *Georgica* II, v. 490: Petrus de Ebulo, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis*. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit (ed. Theo Kölzer/Marlies Stähli, Sigmaringen 1994) 34.